

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn  
**Band:** 44 (1971)

**Artikel:** Stadt und Amt Fridau  
**Autor:** Sigrist, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-324458>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## STADT UND AMT FRIDAU

*Von Hans Sigrist*

Der Name «Fridau» ist heute den meisten nur noch geläufig als Bezeichnung des Pflegeheims und ehemaligen Kurhauses am Jurahang ob Egerkingen. Nur der Geschichtsfreund erinnert sich, dass es einmal ein Städtchen Fridau und ein Amt Fridau gab. Wenn sie als politische Realität auch schon seit gut einem halben Jahrtausend verschwunden sind, so lassen sie sich immerhin geographisch noch erfassen und identifizieren. Im Gemeindebann Fulenbach trägt ein teilweise bereits wieder überbautes Areal immer noch den Namen: «die Stadt». Deutlich sichtbar ist allerdings heute nur noch der ehemalige Stadtgraben auf der Nordostseite. Das Gelände des ehemaligen Städtchens ist zum grössten Teil durch eine frühere Kiesgrube abgegraben worden; nur entlang dem erwähnten Stadtgraben gibt sich das einstige Niveau noch zu erkennen, während nach Nord- und Südwesten die ursprünglichen Verhältnisse und Grenzen völlig verwischt sind. Unverändert, wenn auch unter anderem Namen, hat sich dagegen der Umfang des ehemaligen Amtes Fridau erhalten: es bildet den westlichen Teil des Bezirks Olten mit den Gemeinden Hägendorf, Rickenbach, Wangen, Gunzgen, Kappel, Boningen und Fulenbach.

Über die Frühgeschichte dieser Gegend ist urkundlich nichts bekannt. Als erstes Dorf wird 1036 Hägendorf erwähnt; die übrigen Dörfer erscheinen erst 1226.<sup>1</sup> Hägendorf bildete zweifellos das Zentrum der Gegend. In seine Pfarrkirche waren auch Rickenbach, Gunzgen, Kappel und Boningen kirchgenössig; nur Wangen und Fulenbach besassen eigene alte Pfarrkirchen. An der Grenze von Hägendorf, in Rickenbach, lag auch die kürzlich ausgegrabene Burg, die als weltliches Machtzentrum der Region gelten darf.

Als früheste Inhaber des Kirchensatzes zu Hägendorf und damit wohl überhaupt als dominierende Herren des Umkreises erscheinen die Grafen von Lenzburg im Jahre 1036. Zu diesem Besitz waren die Lenzburger vermutlich als Erben der ihnen vorausgehenden Grafen im Aargau gekommen. Hier wie anderwärts deutet sich an, dass der relativ kleine Buchsgau vor dem 12. Jahrhundert keine eigene politische Rolle spielte, sondern von den Herren der weit grössern Gau Oberaargau und Aargau beherrscht wurde.

<sup>1</sup> Kocher, Solothurner Urkundenbuch I, Nr. 7 und 331.

Durch die Heirat der Sophia von Lenzburg, der Schwester der letzten Lenzburger Grafen, mit Graf Adalbero von Froburg ging in der Mitte des 12. Jahrhunderts der Besitz der Lenzburger im Buchsgau an die Froburger über.<sup>2</sup> Das Hauptstück, eben der Kirchensatz von Häggendorf, war allerdings schon über ein Jahrhundert früher an das Stift Beromünster vergabt worden und später auf nicht ganz durchsichtigen Wegen an das Kloster St. Alban zu Basel gelangt.<sup>3</sup> Froburgisch wurden dagegen zahlreiche Eigenleute und Bauerngüter in allen Dörfern des spätern Amtes Fridau, ferner die schon im 11. Jahrhundert bestehende Burg Rickenbach mit der zu ihr gehörigen Twingmühle, sicher auch der Kirchensatz zu Fulenbach und vermutlich derjenige zu Wangen.<sup>4</sup> Zudem trugen die Froburger die Landgrafschaft Buchsgau vom Bischof von Basel zu Lehen, in deren Bereich die Gegend lag. So gehörte das nachmalige Amt Fridau seit dem 12. Jahrhundert zu den Gebieten, die am engsten der froburgischen Herrschaft unterstanden.

Das Dorf Fulenbach, dessen Gemeindebann noch heute einen eher unorganischen Ausläufer des Bezirks Olten bildet, war allerdings ursprünglich nur locker mit den andern Dörfern in der östlichen Gäu-Ebene verbunden. Es stand eher in näheren Beziehungen zum gegenüberliegenden rechten Aareufer, das ebenfalls in froburgischen Händen war, vermutlich auch als lenzburgisches Erbe. So gehörte Fulenbach zur Mühleweide der Mühle Murgenthal;<sup>5</sup> noch zur Reformationszeit bestehende Rechte des Leutpriesters von Aarwangen zu Fulenbach und Wolfwil dürften sich daraus erklären, dass die beiden Kirchen aus der Urpfarrei Winau hervorgingen, deren Tochterkirche auch Aarwangen war.<sup>6</sup>

Den Mittelpunkt des froburgischen Besitzes um Fulenbach-Murgenthal bildete vermutlich der noch in einer Marchbeschreibung des Freien Amtes Willisau aus dem Jahre 1408 erwähnte «Turm zu Fridau», etwas unterhalb der Einmündung der Murg am rechten Aareufer.<sup>7</sup> Es handelte sich offenbar um eine einfache, nur aus dem Bergfried bestehende Burganlage, die sich auf einem Felskopf über der Aare, neben der Einmündung eines in einem kleinen Seitentälchen aus dem Bonwald herabfliessenden Bächleins, erhob. Das hier etwas breitere Gelände trägt noch auf den alten Siegfried-Karten die Bezeichnung «Friedau», und es kann angenommen werden, dass dieser Flurname

<sup>2</sup> Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte I, S.61.

<sup>3</sup> Kocher, Urkundenbuch I, Nr. 7 und 22.

<sup>4</sup> Baumgartner, Rudolf: Das bernisch-solothurnische Urbar von 1423, Solothurn 1938, S.91ff. – Kocher, Ambros: Fulenbach, Kirche und Pfarrei, Olten 1955.

<sup>5</sup> Fontes rerum Bernensium II, S.585.

<sup>6</sup> Kocher, Fulenbach, S.67ff.

<sup>7</sup> Merz, Walther: Rechtsquellen des Kantons Aargau, Amt Aarburg und Grafschaft Lenzburg, S.18.

älter war als der Turm und das noch jüngere Städtchen. «Au» ist ja eine häufige Bezeichnung für eine Matte an einem Wasserlauf. Der erste Teil des Namens, «Frid-», dürfte, wie in «Friedhof», auf einen eingefriedigten, entweder blosseingezäunten oder aber ummauerten Platz deuten, der eine besondere Rechtsstellung genoss. Die Nähe des alten Landgerichts an der Murg legt die Möglichkeit nahe, dass die Matte «Fridau» in einem Zusammenhang mit dieser Dingstätte stand, doch fehlen hiefür urkundliche Belege.

Zur Erklärung der Gründe, die die Grafen von Froburg veranlassten, gerade an dieser Stelle zuerst einen Wehrturm und dann sogar eine Stadt anzulegen, müssen wir etwas weiter ausholen zu einer kurzen Betrachtung des Aufkommens und der Politik der Froburger überhaupt.

Sie tauchen bekanntlich gegen das Ende des 11. Jahrhunderts im Buchsgau auf; aus der Gleichheit der Namen hat man ihre ursprüngliche Herkunft aus dem Breisgau oder sogar aus der Gegend von Trier erschlossen. Im 12. Jahrhundert widmeten sie sich, als Inhaber des Basler Bischofssitzes, vor allem der grossen Reichspolitik im Machtkampf zwischen Kaisertum und Papsttum. Nachdem sie durch verschiedene Heiraten und Erbschaften ein ziemlich geschlossenes Herrschaftsgebiet nördlich und südlich der beiden Hauensteinpässe erworben hatten, galt dann seit Ende des 12. Jahrhunderts ihr Hauptbestreben dem Ausbau und der Sicherung dieser Territorialherrschaft. Da ungefähr um dieselbe Zeit als Folge der Kreuzzüge der internationale Fernhandel einen beträchtlichen Aufschwung nahm, richteten sie ihre Aufmerksamkeit vor allem darauf, die durch ihre Herrschaften laufenden grösseren Verkehrswege mit ihren einträglichen Zollstätten immer fester in ihre Hand zu bekommen und unbedeckte Konkurrenten nach Möglichkeit auszuschalten.

Eine der wichtigern hochmittelalterlichen Verkehrsverbindungen in unserer Gegend bildete die Strasse, die vom obern Hauenstein direkt südwärts über den Buchsiterberg ins Gäu hinunter, quer durch die Gäuebene zur Aare und von dort das Tal der Murg und Roth hinauf gegen Willisau und in die Innerschweiz führte; an ihr wurde das Kloster St. Urban errichtet.<sup>8</sup> In unserm Zusammenhang müssen dabei zwei Tatsachen herausgehoben werden. Aus dem Ortsnamen «Fahr», der sich bis heute erhalten hat, kann man schliessen, dass der älteste Aareübergang der Gegend durch die Fähre von Wolfwil vermittelt wurde, da sich diese sonst kaum den Umwohnern als «das Fahr» schlechthin eingeprägt hätte. Sie liegt auch geographisch in der geraden Linie zwischen Buchsiterberg und St. Urban. Die Fähre selber wie der grösste Teil der Strasse zwischen Buchsiterberg und St. Urban wa-

<sup>8</sup> Sigrist, Hans: Der Buchsiterberg als Lebensader der bechburgischen Herrschaft, Heimat und Volk 1962, Nr. 1.

ren nun aber nicht froburgischer Besitz, sondern altes Eigengut der Freiherren von Bechburg, die mit ihrer Herrschaft die froburgischen Gebiete um Bipp und Neu-Bechburg einerseits, Olten und Zofingen anderseits auseinanderschnitten.

Der Aufstieg der Bechburger zur Grafenwürde im 12. Jahrhundert scheint anzudeuten, dass sich in dieser Zeit ein Machtkampf zwischen Bechburgern und Froburgern um die Vormacht im Buchsgau und nebenbei auch um die Beherrschung der Strasse über den Buchsiterberg und die Fähre von Wolfwil abspielte. In diesen Zusammenhang kann nun wohl die Konkurrenzierung dieses bechburgischen Verkehrszuges durch eine froburgische Parallelstrasse mit einem Aareübergang bei Fulenbach gestellt werden. Vom obern Hauenstein weg, der ohnehin in froburgischer Hand lag, führte diese Strasse ganz durch froburgisches Gebiet über Bärenwil nach Hägendorf, wo der Zoll erhoben wurde, und dann über Kappel-Boningen-Fulenbach zur Aare, zunächst wohl mit einer Fähre über den Fluss nach St. Urban, wo sie sich mit der alten Strasse vereinigte. Zum Schutz dieser Fähre wurde offenbar auch der Turm zu Fridau errichtet, wohl schon im ausgehenden 12. Jahrhundert. Etwa zwei Kilometer weiter südlich wurde zudem auf einem Hügel östlich über dem Tal der Roth die grössere Burg Rothenberg gebaut, direkt über dem vermutlichen Kernbesitz der Bechburger in Roggwil und Winau.

Mit dem Übergang vom 12. ins 13. Jahrhundert scheint der Machtkampf zwischen Froburgern und Bechburgern entschieden. Die Froburger setzten sich als Herren des Buchsgaus durch; sie beliessen ihren Rivalen jedoch nicht nur ihre angestammten Güter, sondern beliehen sie zudem noch mit zahlreichen andern Herrschaftsrechten, die sie selber von den Bischöfen von Basel zu Lehen trugen. Zur Befestigung ihres Sieges gingen die Froburger aber nun zu einer neuen Form der Macht Sicherung über: zu dem Netz von Burgen, auf das sich ihre Herrschaft bisher gestützt hatte, errichteten sie zusätzlich ein Netz von Städten und Städtchen, die nicht nur als militärische, sondern zugleich auch als wirtschaftliche Pfeiler ihrer Macht dienen sollten.<sup>9</sup> Gemäss dieser militärisch-wirtschaftlichen Doppelaufgabe wurden auch die Standorte der neuen froburgischen Städte gewählt: alle liegen an einem leicht zu verteidigenden Schlüsselpunkt einer grossen Verkehrsstrasse, Waldenburg, Klus, Olten und Aarburg in Engpässen, Liestal und Zofingen, in gewissem Sinne auch Wiedlisbach, an einem grossen Talausgang.

Die Bedeutung, die die Froburger dem Aareübergang beim Turm zu Fridau beimassen, geht nun gerade daraus hervor, dass sie auch hier eine Stadt gründeten, obwohl die natürlichen Voraussetzungen für eine militärische Verteidigung nicht eben günstig waren. Der Platz

<sup>9</sup> Vgl. Ammann, Hektor, a.a.O.

des alten Turmes auf dem rechten Aareufer wurde dabei zum vornherein als ungeeignet erachtet, da hinter dem schmalen Ufersaum der Hügelhang rasch und steil ansteigt. So wählte man für die neue Stadt das flachere linke Aareufer. Die moderne Überbauung, im 19. Jahrhundert aber schon der Bau der Aarebrücke von Murgenthal mit ihren Zufahrten, haben allerdings die ursprünglichen Geländeformen ziemlich verwischt, doch ist noch einigermassen erkennbar, dass ehemals sich eine Bodenschwelle zwischen die Aare und den sumpfigen Lauf des Fulenbachs legte, mit steilem Abfall gegen den Fluss und einem leichten Bord gegen das Sumpfgelände. Das westliche Ende dieser Schwelle wurde von den Stadtgründern durch einen tiefen Graben abgetrennt, so dass ein flaches Plateau entstand, im Südosten durch die Aare, im Nordwesten durch den Sumpf, im Nordosten durch den künstlichen Graben geschützt; auch im Südwesten wurde vermutlich der auslaufende Hügelrand durch einen Graben vertieft.

Vor der heutigen Überbauung, 1893, konnte der bekannte Archäologe Konrad Meisterhans das Areal des ehemaligen Städtchens noch ziemlich genau identifizieren und vermessen.<sup>10</sup> Zwischen den beiden Stadtgräben stellte er einen Abstand von rund 150 Metern fest, zwischen Aarebord und dem Rand des ehemaligen Sumpfes rund 90 Meter, so dass die Fläche des Städtchens rund 130 Aren umfasste; nach dem Beispiel der andern Froburger Städte würde dies 20 bis 30 Hofstätten entsprechen. Im nordöstlichen Stadtgraben, dessen Tiefe er auf 10 Meter, die Sohlenbreite auf 6 Meter anschlug, entdeckte Meisterhans auch Fundamente einer aus Kieselsteinen gemauerten Stadtbefestigung, die ursprünglich zweifellos das ganze Städtchen umschloss.

Eine Gründungsurkunde fehlt, wie für alle Froburger Städte, auch für die Stadt Fridau. Ihre erste urkundliche Erwähnung findet sich in einem Vertrag des Grafen Hartmann von Froburg mit dem Kloster St. Urban aus dem Jahre 1253, in dem der Graf «municipium meum de Fridowa» und «burgenses mei de Fridowe» erwähnt, das heisst «meine befestigte Siedlung» und «meine Bürger» von Fridau.<sup>11</sup> Da die Urkunde die Pflicht der Bürger von Fridau bestätigt, ihr Getreide in der dem Kloster gehörenden Mühle von Murgenthal mahlen zu lassen, und auf einen Landabtausch zwischen dem Kloster und dem Grafen im Gemeindebann Fulenbach Bezug nimmt, kann wohl angenommen werden, dass die Stadtgründung nicht sehr lange vor 1250 erfolgte, vermutlich um 1230 bis 1240, auf dem Höhepunkt der Macht Graf Ludwigs von Froburg, des Vaters des genannten Grafen Hartmann.

Dass die neue Stadt den Namen des alten Turmes von Fridau erhielt, lässt vermuten, dass Turm und Stadt von Anfang an in enger Verbin-

<sup>10</sup> Rahn, a.a.O., S. 73.

<sup>11</sup> Fontes rerum Bernensium II, S. 585.

dung standen, die auch baulich durch eine Brücke zum Ausdruck kam, obwohl diese Brücke nur in einer einzigen, späten Urkunde aus dem Jahre 1411 erwähnt wird, in einer Zeit, da sie offenbar schon nicht mehr bestand.<sup>12</sup> Alle andern, recht zahlreichen Urkunden aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts erwähnen diese Brücke nämlich nicht mehr; das bekannte Bechburger Urbar von 1423 spricht schon ausdrücklich von der Fähre zu Fulenbach. Die Urkunde von 1411 wäre indessen unerklärlich, wenn nicht tatsächlich einmal eine Brücke bestanden hätte; sie scheint aber rund 200 Meter unterhalb der heutigen Brücke die Aare überquert zu haben, zwischen dem alten Turm und dem Ostrand des Städtchens; die Situation scheint damit auffallend ähnlich derjenigen von Altrew gewesen zu sein, das auch in seinem Umfang ungefähr die gleichen Masse aufwies.

Der unbeaufsichtigte Kiesabbau auf dem Gelände der ehemaligen Stadt, der ihr Niveau um gut 6 Meter abtrug, hat alle Spuren des ursprünglichen innern Ausbaus des Städtchens zerstört; soweit dies festzustellen ist, wurden auch nie historische Funde gemeldet. Nach dem Vorbild der andern froburgischen Städte, die alle nach demselben Schema gebaut sind, darf immerhin geschlossen werden, dass auch hier zwei parallel zur Aare laufende Strassenzüge drei Reihen von Hofstätten gliederten; eine Grundstücksgrenze auf der Planaufnahme von Meisterhans könnte den südlichern Strassenzug andeuten. Die Gebäude waren zweifellos weit überwiegend aus Holz errichtet, was ihr spurloses Verschwinden erklärt; fraglich ist dabei, ob überhaupt jemals alle Hofstätten bebaut waren. Damit lässt sich auch die Frage nach der Einwohnerzahl des Städtchens nicht beantworten; 200 Seelen dürfte sie kaum überschritten haben.

Einige Angaben über die Beschäftigung und damit über die Existenzgrundlage der Bürger von Fridau bietet das bereits erwähnte Bechburger Urbar von 1423.<sup>13</sup> Es führt Fridau als besondere Gemeinde neben Fulenbach an, woraus sich schliessen lässt, dass die Stadtgründer einen kleinen Stadtbann aus dem Gemeindebann von Fulenbach herauslösten. Erwähnt werden in diesem Stadtbann von Fridau drei Schuppen und die Hofmatte, die, soweit identifizierbar, alle westlich des Laufes des Fulenbachs liegen; dieser wurde offenbar als Stadtgrenze von Fridau gegen Fulenbach bestimmt; die Nordwestgrenze bildete die Strasse Fulenbach–Wolfwil. Als zugehörig zu Fridau werden aber auch der Hof zu Riken, die Säge zu Murgenthal und ein Teil des Bonwaldes erklärt, so dass der Hauptteil des Stadtbannes von Fridau offenbar auf dem rechten Aareufer lag, in jener Zeit allerdings zum grössten Teil noch aus Wald bestand. Immerhin geht aus diesen

<sup>12</sup> Solothurner Wochenblatt 1829, S.181.

<sup>13</sup> Baumgartner, Urbar, S.101ff.

Angaben hervor, dass ein Teil der Bürger von Fridau von der Landwirtschaft lebte.

Beschäftigung boten ferner die froburgischen Herrschaftsrechte. Genannt wird eine Taverne, die freilich schon 1423 identisch mit dem heutigen Bad Fulenbach war, ursprünglich aber sicher im Städtchen lag. Die herrschaftliche Fischenz in der Aare konnte einem oder sogar mehreren Fischern ein Auskommen bieten. Die Brücke erforderte sodann einen herrschaftlichen Beamten zur Erhebung des Brückenzolls, eventuell für ihren baulichen Unterhalt auch einen ständig im Städtchen lebenden Zimmermann. Als weitere Handwerker dürften Schmied und Sattler für die Bedürfnisse des Durchgangsverkehrs notwendig gewesen sein.

Das Urbar nennt auch einige Geschlechtsnamen, die mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit als solche von Fridauer Bürgern betrachtet werden können: Frei, Gross, Müsing, Ott, Murger. Sie geben leider keinen Hinweis auf die Tätigkeit ihrer Träger, mit Ausnahme des letzten auch keine Andeutung ihrer Herkunft.

Über die Angaben des Urbars hinaus besitzen wir nur wenige Nachrichten über das innere Leben des Städtchens Fridau. Aus seiner geographischen Lage muss man immerhin schliessen, dass für weitere Handwerker und Gewerbe die Absatzmöglichkeiten höchst beschränkt waren. Unmittelbar jenseits der Aare erhob sich der damals noch sehr spärlich besiedelte ausgedehnte Bonwald; auch von den Dörfern in der Gäuebene war Fridau durch einen breiten Waldgürtel abgeschnitten. Ein Markt wurde deshalb wohl gar nie eröffnet, da die erwähnten Dörfer ihre Bedürfnisse leichter in Olten oder im bedeutend grösseren Zofingen befriedigen konnten.

Da der Name Fridau auf das Amt Fridau überging, drängt sich wenigstens der Schluss auf, dass die Grafen von Froburg die Bedeutung des neuen Städtchens dadurch hoben, dass sie es, trotz seiner exzentrischen Lage, zum Verwaltungszentrum der bisher von der Burg Rickenbach aus beherrschten Region machten; die genannte Burg wurde damit aufgegeben und dem allmählichen Verfall preisgegeben. Zur Wahrung der Herrschaftsrechte, vor allem für den Bezug der Steuern, Zehnten und Bodenzinse, nahm damit wohl auch ein froburgischer Dienstmann im Städtchen Wohnsitz, der auch die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Tatsächlich finden wir zwei froburgische Ministerialengeschlechter, die in Fridau Urkunden ausstellten und demnach als froburgische Vögte in Frage kämen: um 1280 die Truchsessen von Froburg, um 1320 dann die Edelknechte von Wil.<sup>14</sup> Da die Truchsessen von Froburg dasselbe Wappen führten wie die Herren von

<sup>14</sup> Quellenwerk zur Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Urkunden I, Nr. 1403.

Eggenschwiler, Ferdinand: Zur Geschichte der Edlen von Wil, in Neues Solothurner Wochenblatt 1911, S. 361ff., 369ff., 377ff., 385ff., 393ff.

Hägendorf, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie zuvor auf der Burg Rickenbach sassen und mit der Gründung des Städtchens Fridau dort hin übersiedelten, hier auch weiterhin das Amt der Vögte in der zugehörigen Herrschaft ausübten. Bei den Herren von Wil bieten die nachweisbaren nähern Beziehungen zum Städtchen Fridau sogar eine neue Möglichkeit für die Bestimmung ihrer bisher umstrittenen Herkunft. Rätsel gab nämlich vor allem eine Urkunde auf, in der diese Herren von Wil in Egerkingen Güter «zu Wil ennet der Aren» verkauften.<sup>15</sup> Bis her nahm man an, dass damit Wil bei Starrkirch gemeint sei, doch klingt dies eher unwahrscheinlich, da man dann doch wohl «zu Wil bei Olten» gesagt hätte. Übersehen wurde, dass die heutige Gemeinde Rothrist, am rechten Aareufer unterhalb von Fridau, früher Nieder- und Ober-Wil, ursprünglich sicher einfach «Wil» hiess und von Egerkingen aus sehr gut als «Wil ennet der Aren» bezeichnet werden konnte, im Gegensatz zum unmittelbar benachbarten Wil. Hiefür sprechen auch die alten Beziehungen der Herren von Wil zu Zofingen; anderseits würde diese Hypothese die bisher erfolglose Suche nach einer Burg am Hang des Buchsiterberges erübrigen. Vielmehr wären die Herren von Wil, wie manche andere, aus einem Bauerngeschlecht im rechtsufrigen Wil in die froburgische Ministerialität aufgestiegen und hätten sich als froburgische Vögte im nahen Städtchen Fridau niedergelassen. Eine Urkunde von 1327 nennt sodann zwei Edelknechte, die sich direkt nach dem Städtchen nannten: Rudolf und Jakob von Fridau; zu demselben Geschlecht könnte der schon 1285 genannte Johannes von Fridau, Mönch in St. Urban, gehört haben.<sup>16</sup> Neben den bürgerlichen Bewohnern gab es in dem Städtchen Fridau somit zweifellos auch einen Adel, der vielleicht sogar steinerne Wohnhäuser oder Wohntürme besass. Dass eine ritterliche Unterkunft im Städtchen vorhanden war, lässt sich auch daraus schliessen, dass sogar die Froburger Grafen selber gelegentlich hier zusammenkamen und Geschäfte vollzogen.<sup>17</sup>

1347 wird zum einzigen Male auch ein Schultheiss zu Fridau erwähnt, der den gut zu dem verschlafenen Nest passenden Namen Heinrich Schlaf trug.<sup>18</sup> Seine Nennung bezeugt aber doch, dass Fridau eine gewisse städtische Organisation besass, da zu einem Schultheissen in der Regel auch ein Rat gehörte. Die ganz vereinzelt stehende Notiz verrät allerdings nicht, ob schon von Anfang an neben dem adeligen froburgischen Vogt ein von der Bürgerschaft gewählter Schultheiss amtete, oder ob erst die noch zu erwähnende Verwaltungsreform der Grafen von Nidau den Vogt durch einen ebenfalls von der Herrschaft eingesetzten Schultheissen ersetzte.

<sup>15</sup> Solothurner Wochenblatt 1820, S. 227ff.

<sup>16</sup> Quellenwerk, Urkunden I, Nr. 1252, 1458, 1461; II, Nr. 1364.

<sup>17</sup> Quellenwerk, Urkunden II, Nr. 210.

<sup>18</sup> Quellenwerk, Urkunden III, Nr. 738.

Die bescheidenen wirtschaftlichen Möglichkeiten, die der für unsere modernen Begriffe überaus spärliche Durchgangsverkehr und die ebenfalls wenig umfangreiche Verwaltungstätigkeit boten, genügten insgesamt jedenfalls nicht, um dem Städtchen Fridau eine Zukunft zu eröffnen. Wie die andern Froburger Stadtgründungen, mit Ausnahme von Zofingen und Liestal, die an ältere Dorfsiedlungen anknüpften, erlebte es keine Entwicklung. In seinem besondern Fall kam noch dazu, dass schon kurz nach der Gründung der Fernverkehr zwischen dem Rheingebiet und Italien, der bisher über den obern Hauenstein gegangen war und als Nebenlinie auch die Abzweigung über den Buchsiterberg und Fridau genährt hatte, sich immer mehr auf die Gotthardroute und damit auf den untern Hauenstein verlagerte. Während dem obern Hauenstein selber wenigstens der Verkehr nach Westen blieb, durch die Klus, verödete der Weg über den Buchsiterberg immer mehr, womit auch die Brücke und die Stadt Fridau ihre wirtschaftliche Bedeutung rasch einbüssten.

Es kam dazu, dass die Macht der Stadtherren, der Grafen von Froburg selber, zur gleichen Zeit schnell zurückging, nicht zuletzt infolge der mehrfachen Teilungen in die Linien Zofingen, Waldenburg und Neu-Homberg. Als die Zofinger Linie zu Beginn des 14. Jahrhunderts ausstarb, sah sich der Hauptterbe, Graf Volmar von Froburg-Waldenburg, schon nicht mehr imstande, ihre Hinterlassenschaft allein anzutreten. Er schloss vielmehr mit dem aufstrebenden Hause Neuenburg-Nidau eine Art von Familienallianz, indem formell jedes Haus als Lehenträger einer Hälfte jeder froburgischen Herrschaft auftrat; im Buchsgau speziell überliessen die Froburger aber die praktische Macht- ausübung ganz den Grafen von Nidau.

Die Nidauer führten als erste in unserer Gegend die in Westeuropa ausgebildeten modernen Methoden staatlicher Verwaltung ein, mit einem Apparat von Beamten, vielfach bürgerlicher Herkunft, die an die Stelle der frühern, durch ein persönliches Huldigungsverhältnis an den Lehensherrn gebundenen Vasallen traten. Im Buchsgau wurden die froburgischen Besitzungen in die fünf nidausischen Ämter Bipp, Erlinsburg, Neu-Bechburg, Fridau und Froburg zusammengefasst, an deren Spitze jeweils ein von den Grafen eingesetzter Vogt die Herrschaftsrechte ausübte.

Schon der zweifellos bürgerliche Schultheiss Heinrich Schlaf war vielleicht ein nidauscher Amtmann. Er bedeutete aber auch den fassbaren Endpunkt des städtischen Lebens in Fridau. Bereits in einer Verpfändung aus dem Jahre 1358 spricht Graf Rudolf von Nidau nämlich nicht mehr von der Stadt, sondern von der «Burg zu Fridau», und dies bleibt fortan der stehende Ausdruck.<sup>19</sup> Daraus ist zu schlies-

<sup>19</sup> Fontes rerum Bernensium VIII, S.238.

sen, dass die Stadtbewohner mangels Erwerbsmöglichkeiten um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Stadt verliessen; vielleicht hängt mit diesem Auszug die teilweise Rodung des Bonwalds zusammen, die aus dem Hof zu Riken die Gemeinde Riken mit ihren vielen Einzelhöfen entstehen liess. Dank seiner Ummauerung behielt Fridau aber eine gewisse strategische Bedeutung und wurde nun als Burg oder Festung bezeichnet. Die nidausischen Vögte im Amte Fridau wohnten indessen nicht mehr in dem verlassenen Städtchen. 1367 wird erstmals der reiche Egerkinger Bauer Henman von Arx als «Vogt in dem Amt zu Fridau» bezeichnet, der wohl, wie die späteren solothurnischen Untervögte, in seinem privaten Hause wohnte und von hier aus sein Amt ausübte.<sup>20</sup>

Der letzte Graf von Nidau, Rudolf IV., benutzte das Amt und die Burg Fridau mit ihren Einkünften mehrfach als Unterpfand für finanzielle und politische Geschäfte: 1358 und 1366 nahm er Geld darauf auf, 1365 gab er die Lehensherrschaft über den Halbteil von Fridau an Österreich auf, um den Herzog Rudolf günstig zu stimmen für seine Bewerbung um die Landvogtei im Aargau.<sup>21</sup>

Anfangs Dezember 1375 erfolgte der bekannte Einfall der Gugler.<sup>21</sup> Mit dem Ziel, das reiche Kloster St. Urban auszulöndern, zog eine ihrer Scharen von Olten her auch gegen Fridau und über die damals offenbar noch bestehende Brücke. Weder diese noch das verlassene Städtchen scheinen verteidigt worden zu sein. Anzunehmen ist, dass die wilden Krieger nach ihrer Art noch verbrannten und zerstörten, was zu zerstören war, auf ihrem Rückzug von St. Urban vermutlich auch die Brücke. Der Untergang des Städtchens an sich ist aber wohl doch nicht nur ihrem Konto zu belasten, da, wie gesagt, das städtische Leben in Fridau schon gut zwei Jahrzehnte früher erloschen war.

Wenige Tage nach dem ersten Durchzug der Gugler bei Fridau wurde Graf Rudolf von Nidau bei der Verteidigung von Büren erschossen. Die nidausischen Besitzungen im Buchsgau, darunter auch das Amt Fridau, fielen zunächst an seine Schwester Verena, Gemahlin des Grafen Simon von Thierstein; schon 1379 verpfändete diese sie jedoch an ihre Schwester Anna, vermählt mit Graf Hartmann von Kiburg. Im Gegensatz zu Neu-Bechburg, das in den folgenden Jahren von den Kiburgern mehrfach verpfändet wurde, scheint das Amt Fridau zunächst von den neuen Herren selber genutzt worden zu sein, da es in keiner Urkunde erscheint. Erst 1405 wurden Bechburg und Fridau gemeinsam von den Grafen Egon und Berchtold von Kiburg dem Basler Zunftmeister Conrad von Laufen verpfändet;<sup>22</sup> von hier

<sup>20</sup> Fontes rerum Bernensium VIII, S. 617, 680.

<sup>21</sup> Amiet, Solothurnische Geschichte I, S. 284ff.

<sup>22</sup> Solothurner Wochenblatt 1826, S. 166ff.

an scheint die bis 1798 dauernde Verbindung der beiden durch das Äussere Amt Falkenstein getrennten Ämter zu datieren. Da der Verwaltungssitz auf Neu-Bechburg lag, verlor Fridau nicht nur endgültig jede Bedeutung, sondern schon im Laufe des 15. Jahrhunderts auch seinen Namen; er wurde ersetzt durch die Bezeichnung «Niederes Amt Bechburg».

Nach nur zehn Jahren, 1415, sah sich Conrad von Laufen gezwungen, seine Pfandschaft auf Bechburg und Fridau an die Stadt Bern abzutreten. Es folgte das bekannte Kondominium der Städte Bern und Solothurn, bis 1463 Bechburg und Fridau endgültig an Solothurn fielen.

Die eigentliche Geschichte des Städtchens Fridau dauerte somit kaum länger als ein Jahrhundert; sozusagen aus dem Nichts künstlich geschaffen, sank es zufolge der Ungunst der Lage und der Verhältnisse früh wieder ins Nichts zurück. Trotzdem bieten seine Gründung und sein baldiger Untergang doch manche interessante Einblicke in die Frühzeit der Städteentwicklung in unserer Gegend.

#### *Literatur*

- Amiet, Bruno: Solothurnische Geschichte, Band I, Solothurn 1952 (über Fridau speziell S. 206f.).
- Ammann, Hektor: Die Froburger und ihre Städtegründungen. Festschrift Hans Nabholz, Zürich 1934, S. 89 ff.
- Eggenschwiler, Ferdinand: Die territoriale Entwicklung des Kantons Solothurn. Solothurn 1916 (über Fridau speziell S. 133ff.).
- Müller, Hugo: Die verschwundene Stadt Fridau im Rahmen der Frohburger Städte. Aarburg 1969.
- Rahn, Johann Rudolf: Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Zürich 1893 (über Fridau speziell S. 72ff., mit Plan von Konrad Meisterhans).